

**Interview.** Europa werde am ewigen Hin und Her zerbrechen. Was jetzt dringend zu tun wäre, erklärt Eurovordenker Stefan Collignon.

GERHARD SCHWISCHEI

Er bereitete die Einführung des Euro unter dem deutschen Finanzminister Hans Eichel (SPD) vor und berät nach wie vor die EU-Kommission und das Europäische Parlament in Währungsfragen. Er lehrte an der London School of Economics, in Harvard und Peking. Heute arbeitet der Wirtschaftswissenschaftler Stefan Collignon in Pisa und an der Uni Hamburg. Der bekennende Euroanhänger fürchtet, dass die Währungsunion zerbrechen könnte, wenn jetzt nicht längst überfällige Weichenstellungen erfolgen, wie er im SN-Interview betont.

**SN:** Auf dem Eurosonderring heute, Donnerstag, in Brüssel spitzt sich scheinbar alles auf die Frage zu, ob es jetzt zu einer Umschuldung Griechenlands kommt, und wenn ja, in welcher Form. Welches Signal müsste dieser Gipfel aussenden, um die derzeit bedrohliche Situation in der Währungsunion zu entschärfen?

**Collignon:** Es ist möglich, das Problem mit Griechenland auch ohne Umschuldung zu lösen. Diejenigen, die jetzt umschulden wollen und irgendjemandem Wertverluste zufügen, sind letztlich dafür verantwortlich, dass Sparere enteignet werden.



„Wir sehen den Wald vor lauter Bäumen nicht.“

**Stefan Collignon,**  
Euroexperte

**SN:** Wie kommen Sie dazu, dass es auch ohne Schuldennachlass klappen könnte, obwohl viele Ihrer Kollegen das Gegenteil behaupten?

**Collignon:** Die Zinsen für Staatsanleihen müssen wieder auf das Niveau heruntergebracht werden, wo sie die meiste Zeit in den vergangenen zehn Jahren waren, also etwa auf das Niveau Deutschlands oder Österreichs um die drei Prozent.

Wenn Griechenland nur ein Prozent Wirtschaftswachstum erreichen würde und die Inflationsrate bei zwei Prozent läge, wie die EZB (Europäische Zentralbank, Anm.) sagt, dann wären die Zinsen gleich der nominalen Wach-

tumsrate und die Schulden würden sich nicht von selbst erhöhen.

**SN:** Wie soll das erreicht werden?  
**Collignon:** Die einzige Lösung des Schuldenproblems in Europa besteht darin, dass man in den Ländern, die jetzt so unter Druck sind, die Zinsen für Staatsanleihen wieder runterbringt und zugleich Wachstum in Gang bringt. Wenn das nicht geschieht, wird das Problem immer größer.

**SN:** Brauchen wir letztlich europäische Staatsanleihen, für die alle Euroländer geradestehen?  
**Collignon:** Wir könnten das ganze Problem in Kürze lösen, indem die Länder mit Schwierigkeiten Geld aus europäischen Anleihen bekommen, also sogenannte Eurobonds, die gemeinschaftlich ausgegeben werden und die Liquidität liefern. Die Finanzmärkte hätten dann wieder Vertrauen.

**SN:** Aber wie erzeugt man dann den erforderlichen Druck, um die notwendigen Strukturreformen in Ländern wie Griechenland durchzusetzen?

**Collignon:** Es braucht alles Zeit. Wenn man nur Pakete macht, die de facto Strafpakete sind, in denen alle Ausgaben gekürzt werden, ob das nun Löhne sind oder Beamtengehälter oder Staatsausgaben oder privater Konsum oder die Investitionen, dann braucht man sich nicht zu wundern, dass die Wirtschaft immer weiter schrumpft. Unter diesen Umständen ist es unmöglich – was immer man tut –, das Schuldenproblem in den Griff zu bekommen. Das war der Fehler am Hilfspaket vor einem Jahr. Diesen Fehler darf man jetzt nicht noch ein zweites Mal machen.

**SN:** Kränken wir in der europäischen Währungsunion nicht wesentlich daran, dass mit der Einführung des Euro nicht auch der zweite Schritt einer Wirtschaftsunion gegangen wurde? Statt miteinander, geht man derzeit in viele unterschiedliche Richtungen.

**Collignon:** Das Kernproblem ist, dass wir keine einheitliche Wirtschaftsregierung haben, die eine Politik aus einem Guss machen kann, die das Gegenstück zu einer einheitlichen Geldpolitik wäre. Die Geldpolitik in der Eurozone (durch die EZB, Anm.) war in den letzten zehn Jahren hervorragend

# „Politik ist die Achillesferse des Euro“



und hat uns viele Vorteile gebracht. Aber die Politik unter den vielen Mitgliedsstaaten hat das im Grunde zerstört oder infrage gestellt. Ergebnis: Deutschland diktiert de facto die Wirtschaftspolitik in Europa. Heute, weil Deutschland die stärkste und auch im Moment die dynamischste Volkswirtschaft ist, hat es auch die Macht, wirtschaftspolitische Maßnahmen anderen zu oktroyieren, die nicht immer in deren Interessen sind. Genauso wie wir zur Währungsunion vorangegangen sind, müssen wir jetzt eine politische Union schaffen.

**SN:** Ist diese Forderung angesichts der wachsenden Renationalisierung in Europa realistisch?

**Collignon:** Man kann sich die Frage stellen, ob man Europa will oder nicht. Aber am Ende ist das die Frage. Die Renationalisierung kommt von schwachen Regie-

rungschefs, die sich nicht trauen, Führung zu zeigen, und die zugleich nicht erklären, welche die enormen Vorteile sind, die wir durch die europäische Integration in den vergangenen Jahren und Jahrzehnten erzielt haben. Die andere Seite der Geschichte ist auch, dass die europäische Integration Gewinner und Verlierer entstehen lässt. Und dass wir über die Verlierer nicht reden, weil sie oft nicht länderspezifisch, sondern über Sektoren verteilt sind, sodass die Euroskeptiker oft Sprachrohr der Verlierer werden und versuchen, die Nationalstaaten für sich zu instrumentalisieren.

Auch das ist ein Grund, warum wir einen Schritt voran zu mehr Integration brauchen und zu einer europäischen Wirtschaftsregierung. Die muss aber voll demokratisch legitimiert sein, damit die Bürger eine Wahl haben, welches Europa sie wollen. Würde man

das klarmachen, dann würde auch der Europa-Skeptizismus schwinden, weil die Bürger das Gefühl hätten, sie könnten Einfluss nehmen. Heute haben sie zu Recht das Gefühl, machtlos zu sein.

**SN:** Wie müsste man sich eine entsprechende Lösung in der Praxis vorstellen?

**Collignon:** Man muss die parlamentarische Kontrolle erhöhen. Die EU-Kommission ist tendenziell das richtige Instrument, um eine Art Wirtschafts- oder überhaupt eine europäische Regierung aufzubauen. Das heißt aber, die Europäische Kommission müsste stärker politisiert werden, sie müsste aus den Wahlen zum EU-Parlament hervorgehen und nicht zwischen Regierungen ausgeklügelt werden. Die Bürger müssen das Gefühl haben, dass ihre Stimme zählt und sie sich politisch unterschiedlich orientieren können.

**SN:** Gelingt diese politische Union nicht: Wie sehr sehen Sie die Währungsunion dann in Gefahr?

**Collignon:** Ich habe immer gesagt, und ich habe viele Jahre am Euro gearbeitet, ökonomisch ist es ein solides und stabiles Konstrukt. Die Achillesferse des Euro ist die Politik. Wenn wir die Politik nicht in den Griff bekommen und mit dem ewigen Hin und Her weitermachen, wird Europa zerbrechen.

**SN:** Wie weit stecken wir schon im Schlamassel, aus dem es nur noch schwer ist, wieder herauszukommen? Die Krise scheint ja jetzt auch schon auf Kernländer wie Italien überzugreifen.

**Collignon:** Die Kapitalmärkte reagieren auf das Zögern und die Widersprüche in der Politik. Diese Reaktion der Kapitalmärkte zeigt sich in der allgemeinen Verunsicherung. Solange die Politik diese Unsicherheit weiter schürt, werden die Kapitalmärkte verücktspielen und die Bürger das Vertrauen in Europa verlieren. Ab dem Moment, in dem es eine klare politische Linie nach vorn gibt, in der klar wird, wir integrieren uns, wir übertragen Kompetenzen auf eine demokratisch legitimierte europäische Institution, werden die Kapitalmärkte ganz schnell wieder zur Ruhe kommen.

Ich war vor Kurzem in China und da haben mir professionelle chinesische Anleger gesagt: „Wir können den Euro nicht kaufen, denn wir kennen die europäische Politik nicht. In Amerika kennen wir die Regierung Obama.“

Wir Europäer sind so in unserem Tagesgeschäft verhaftet, dass wir den Wald vor lauter Bäumen nicht sehen und unsere globalen Interessen vernachlässigen.

## Wer lehrt uns die fünfte Grundrechnungsart?

Die Angst vor dem Abstieg geht um, privat wie in der Wirtschaft. Weil uns der gekonnte Umgang mit Sozialkapital fehlt.

Während draußen über die Hochkonjunktur jubiliert wird, die uns angeblich bevorsteht, herrscht drinnen ungläubige Tiefkonjunktur: „Ich frage mich, wie ich einmal eine Familie ernähren und den hohen Ansprüchen meiner Umgebung gerecht werden soll“, erklärt mir der TU-Student, wissend, dass Firmen händeringend Techniker suchen. „Ich reise möglichst jetzt. Wer weiß schon, ob das in Zukunft möglich sein wird“, sagt die Mittzwanzigerin, die im Job erfolgreich ist, aber jederzeit damit rechnet, dass die Welt ins Wanken gerät.

Obwohl der Rubel wieder rollt, sind viele Menschen tief beunruhigt: Quer durch alle Schichten der Bevölkerung



**Gewagt  
Gewonnen**  
GERTRAUD LEIMÜLLER

zieht sich die Angst vor sozialem Abstieg, Teuerung, Arbeitslosigkeit. Das Niveau zu halten, wird schwierig sein. Und fast parallel zieht sich durch die Unternehmerwelt die Sorge vor dem nächsten großen Crash. Motto: „Das war bestimmt noch nicht alles.“

Verdammt noch einmal, was ist los mit uns? Sind wir ein Volk von Paranoikern geworden? Hätten sich die Großeltern so gefürchtet wie wir heute, wie wären sie bloß durch Krieg und Nach-

kriegszeit gekommen? Doch es gibt eine Erklärung für die Angst: Immer mehr Menschen bemerken, dass ihnen eine fünfte Grundrechnungsart fehlt. Sie spüren, dass es nicht mehr genügt, sich mit Addieren, Subtrahieren, Multiplizieren und Dividieren durchs Leben zu schlagen. Es fehlt ja nicht an finanziellem Kapital. Was uns hingegen fehlt, ist in unserer Gesellschaft der gekonnte Umgang mit Sozialkapital. Man kann nicht sagen, dass keines vorhanden wäre: Man rückt zusammen. Versichert sich, wie gut man sich versteht. Doch das ist nur die eine Spielart und im Moment sicher die schwächere: Nötig sind jetzt neue Möglichkeiten, Ermutigung, der große Sprung nach vorn. Das heißt,

es braucht Achsen hinein in andere Freundeskreise, andere Branchen, andere Milieus, andere Länder. In der Soziologie nennt man das „Strukturelle Löcher“. Sie bringen Erneuerung, Entwicklung, Chancen, Krisenfestigkeit oder Resilienz. Wer Achsen in die Ferne bildet, bunte Netzwerke hat, hat klare Wettbewerbsvorteile. Gleiches gilt für Unternehmen. Der neue Auftrag kommt nicht vom besten Freund, sondern vom weit entfernten Freund des Freundes. Das nächste große Ding entsteht nicht, wenn man in einer Disziplin immer tiefer bohrt, sondern wenn zwei Disziplinen zusammenkommen. Wer lehrt uns diese fünfte Grundrechenart?

Gertraud Leimüller leitet ein Unternehmen für Innovationsberatung in Wien und ist Vorsitzende der arge creatiwwirtschaft. [salzburg.com/gewagtgewonnen](http://salzburg.com/gewagtgewonnen)